

\* (Im „Emilienhof.“) Schon beim Eintritt wird man von behaglicher Stimmung umfungen. Ein angenehmer, hübsch ausgestatteter, in weiß und grün gehaltener Raum, dessen Estrade als eine Art Wartezimmer im Stil eines kleinen Klubgemaches eingerichtet ist. Bedeckte Tische mit Blumenschmuck, nette Mädchen in weißen Schürzen, die servieren, kein Lärm, weder draußen im Bereich des Herdes, noch bei den Gästen. Diese Gemeinschaftsküche am Arbeitsplatz ist wirklich ein gemütliches Heim, in dem sich jeder zu Hause fühlen kann. Man ist ja auch im gewissen Sinne zu Hause, denn jeder Gast ist Mitglied des Vereines, der auf Anregung der Frau Hofrat Emilie Kühnelt, die Gemeinschaftsküchen geschaffen hat. Speziell im „Emilienhof“ ist Frau Hofrat Kühnelt Hausfrau. Sie führt, sekundiert von der Küchenleiterin Frau Kolinsky und der Beamtin Frau Frihi Vanger ein geradezu muster-gültiges Regiment. Heute ist fleischloser Tag. Da gibt es nach der Suppe Spargel und ein hartes Ei, dann einen Auflauf von Hafergries mit Povidl. Sonntag hat man sogar Schweinsbraten mit Gemüse und eine Eiercreme vorgekocht erhalten. Ein andermal standen wieder Suppe, Spinat mit Kartoffeltroletten und Knödelschmarren auf der Speisefolge. Und diese Mahlzeit kostet nur 2 S. Der Preis genügt, um zu erläutern, daß diese selbstverständlich nicht auf Gewinn berechnete Gemeinschaftsküche ein soziales Programm ist, daß sie eine unsägliche Wohlthat für den Mittelstand bedeutet. 450 Personen werden mittags im „Emilienhof“ verpflegt, dessen Lokal von Architekt Emil Reitmann kostenlos zur Verfügung gestellt wird. Einige Herren einer nahegelegenen Sektion des Kriegsministeriums speisen hier, dann Beamte, Lehrerinnen, überhaupt eine stattliche Zahl erwerbender Frauen, pensionierte höhere Beamte, ein paar Mitglieder der Künstlergenossenschaft, kurz, lauter den höheren Intelligenzkreisen angehörige Menschen, die sich aus beruflichen Gründen, vielleicht auch aus finanzieller Bedrängnis, nicht mehr mit der Wirtschaftsführung befassen können. Für sie ist ja auch die Institution der Gemeinschaftsküchen gedacht. Daß die Zahl der Ausnahmebegehrenden weit größer ist als die jener, die tatsächlich Aufnahme finden können, wird man verstehen. Von 10 Uhr früh bis spät in den Nachmittag waltet Frau Hofrat Kühnelt ihres Amtes. „Ich bin so glücklich, daß meine Buben mir mit geradem Gliedern heimgekehrt sind,“ sagt sie, „daß ich das Gefühl habe, ich kann nicht genug tun, um mich dem Schicksal dankbar zu erweisen. Ich wollte, ich könnte alle Menschen hier verpflegen, die herkommen möchten. Leider reichen Platz und Vorräte nicht so weit.“ Die Annahme von Trinkgeldern ist im „Emiliehof“ verboten. Auch Alkohol gibt es nicht, so daß mit der Ausgabe von zwei Kronen tatsächlich die Gesamtkosten des Mittagessens bestritten sind. Hat man gespeist, dann richtet man es sich noch auf der Estrade oben bei einer Zeitung, nach Drei auch bei der Zigarette — denn um diese Zeit darf schon geraucht werden — behaglich ein, bis die Arbeit wieder ruft, so daß die freie Zeit nicht der Lebensmittelbeschaffung, sondern tatsächlich der Erholung gilt, und diese Ersparnis an Zeit ist unter den gegebenen Verhältnissen jener an Geld sicherlich gleichgestellt. Von diesen beiden Gesichtspunkten ist die segensreiche Einrichtung des „Emilienhofes“ zu werten.